

PAUL  
MARTEN

Die  
TOTEN  
vom KRIMINALROMAN  
DARTMOOR



BASTEI ENTERTAINMENT 

betreut werden. Freunde hatten sie nach Exeter gebracht, denn zu allem Überfluss war auch ihr Auto gestohlen worden. Craig entzifferte den Namen des diensthabenden Constables, der die Anzeige aufgenommen hatte. Sieh an. Es war Oscar Pettigrew, der jetzt, zwanzig Jahre später, Leiter der Exeter Central Police Station war.

»Sir?«

Craig schaute auf. Heather Moorcraft stand vor ihm. Er lächelte sie an, sie strahlte.

»Schön, dass wir wieder ein Team sind, Heather.«

Craig hielt ihr die Hand hin, sie schlug kräftig ein.

»Geht mir genauso, Sir.«

»Eins müssen wir mal klarstellen: Ich bin Craig.«

Sie wurde puterrot. »Äh, ja, okay, Craig. Ich bin Heather.«

»Haben Sie, was Sie brauchen?«

»Ja, S... äh, Craig.«

Craig kannte Heather ein wenig, gut genug, um zu wissen, dass ihr normalerweise nicht die Worte fehlten. Sie war schlagfertig, und so mancher Schleimbeutel hatte seine zweideutigen Komplimente aufgrund ihres guten Aussehens bereut. Heather war der Elfantyp, zierlich, große Augen, langgliedrige Finger, ausgeglichene Proportionen.

Er drückte ihr die Festplatte in die Hand. »Da ist alles über St. Michael drauf.«

»Danke, Craig. Jamili, also der Prophet, ja, er, äh, ich glaube, ich habe alles.«

»Scanner?«

»Steht bereit.«

»Speicherplatz?«

»Zehn Terabyte, bei Bedarf das Doppelte.«

»Brauchen Sie meine Hand noch?«, fragte Craig.

»Oh mein Gott, Sir, äh, Craig, nein, entschuldigen Sie.«

»Kein Problem, Heather.«

Sie ließ los und stürmte aus dem Büro.

Leighton ging zur Tür, spähte in den Flur. »Jesus Christus, die ist komplett verknallt in Sie. Wenn das mal keinen Ärger gibt.«

»Fein beobachtet, Tyler. Aber keine Sorge. Es wird keine Probleme geben. Sie ist tough, und ich bin nicht auf der Balz.«

»Ich hoffe, sie weiß das.« Leighton musterte Craig. »Ein bisschen Bewunderung kann ja nichts schaden.«

»Ich gebe zu, von einer Frau wie Heather angehimmelt zu werden ist eine Ehre für mich. Ich bin also doch kein durch und durch gefühlloser Mensch.«

Leighton wollte protestieren, aber das Telefon rettete Craig vor einer scharfzüngigen Bemerkung. Es war die Nummer von Sienna Fly.

»Sienna. Was gibt's? Ich stelle auf laut, damit Tyler mithören kann.« Craig drückte die Mithörtaste.

»Grüße Sie, Mr. Leighton. Wir haben die beiden mit Sicherheit identifiziert. Charlotte wurde erwürgt oder erdrosselt. Bei Sophie haben wir noch keine Todesursache feststellen können. Wir werden bei den beiden nichts auslassen.«

»Das heißt, ich kann die Angehörigen informieren?«

»Sie haben meinen Segen. Viel Glück.«

Fly unterbrach die Verbindung.

»Ruth Jefferson«, sagte Leighton. »Sie wohnt am Friars' Gate. Winzige Wohnung. Ein Zimmer, Nasszelle, Kochecke. Lebt vom Sozialamt. Hat wegen ihrer Vergangenheit so was wie einen Freifahrtschein. Wird anständig gepampert. Hat auch eine umfangreiche Polzeiakte. Nichts Schlimmes. Renitenz vor allem. Hat jahrelang behauptet, die Polizei würde ihren Job nicht machen und ihre Töchter würden noch leben. Irgendwann hat sie aufgegeben.« Leighton überlegte einen Moment. »Ziemlich genau vor zehn Jahren. Seitdem hält sie still.«

»Noch jemand aus der Familie?«

»Der Sohn. Joseph Jefferson. Der hat sich gemacht. Ist dreiunddreißig, Professor für Mathematik und Informatik in Oxford.«

Craig pfiff durch die Zähne.

»Er ist verheiratet und hat zwei Töchter. Sechs und sieben Jahre alt. Alles bestens.«

»Tyler, sind Sie sicher, dass wir einen Computer brauchen? Ich finde, wir sollten Sie hier anketten, bei Wasser und Brot, dann lesen Sie in drei Tagen die Akten und fertig.«

»Normale Hintergrundrecherche für den Anfang.«

»Gut gemacht! Auf geht's. Und weil Sie so fleißig waren, sage *ich* der Mutter die bittere Wahrheit.«

Da Keen größtmögliches Feingefühl angemahnt hatte, lud sich Craig neben der Kontaktbeamtin noch eine Psychologin ins Auto. Kostete extra, aber Keen wollte es ja so.

Das Friars' Gate lag oberhalb der Quays, des ehemaligen Hafenbeckens, das jetzt kleine Läden, Restaurants und Pubs beherbergte. Die Quays waren bei Einheimischen wie bei Touristen gleichermaßen beliebt. Im Gegensatz zu den Quays war in die Wohngebäude am Friars' Gate nicht viel investiert worden. Es handelte sich um viereckige Wohnklötze, die Fenster waren einfach verglast, die Fassade war vor zehn Jahren das letzte Mal gestrichen worden, statt einer Grünanlage war alles mit Verbundsteinen ausgelegt. Immerhin lagen keine benutzten Spritzen herum, und Obdachlose wurden hier regelmäßig entfernt. Die Gegend war nicht schick, aber auch nicht wirklich heruntergekommen. So nah an den Quays wollten die Stadtväter keinen Slum haben.

Sie stiegen aus. Craig sah sich um.

Auf der Straße parkten mit einer Ausnahme nur Kleinwagen, ein deutlicher Hinweis auf die Gehaltsklassen der Anwohner.

Ruth Jefferson wohnte in 2B, Craig drückte den abgewetzten Klingelknopf. Wartete. Drückte erneut. Wartete. Keine Reaktion. Er zückte sein Handy, wählte die Nummer von Ruth Jefferson. Niemand ging ran, auch kein Anrufbeantworter.

Die Psychologin und die Kontaktbeamtin plauderten über das Wetter, Leighton begutachtete die Fenster der Wohnung, die zur Straßenseite lagen. Auch da regte sich nichts.

»Sie ist nicht da«, folgerte Leighton.

Craig presste seinen Daumen auf die Klingel. Schaute auf die Uhr. Eine Minute. Noch eine. Drei. Eine Ewigkeit. Der Türschließer summte. Craig drückte die Tür auf.

»Man muss nur hartnäckig sein, Tyler.«

»Das grenzt ja schon an Ruhestörung. Ein Wunder, dass sich niemand beschwert hat.«

Craig ging vor. Der Flur war weiß gestrichen, Boden und Treppenstufen mit grauem Linoleum ausgelegt. So richtig zum Wohlfühlen.

Die Wohnungstür von 2B stand einen Spalt offen. Muffiger Geruch schlug Craig entgegen, so wie von einem Messie-Haushalt.

Er klopfte. »Mrs. Jefferson? Mein Name ist Craig McPherson. Ich bin Detective Chief Inspector. Mein Kollege DC Tyler Leighton und ich würden gerne mit Ihnen reden. Außerdem haben wir noch zwei Kolleginnen dabei, die uns unterstützen. Dürfen wir hereinkommen?«

Eine raue Stimme antwortete. »Die Tür ist doch offen?! Machen Sie nicht so ein Gedöns!«

Craig schob die Tür auf. Der muffige Geruch verstärkte sich, doch seine Befürchtung, Ruth Jefferson sei ein Messie, bestätigte sich nicht. Craig roch jetzt deutlich kalten Tabak und schales Bier, durchmischt mit dem typischen Geruch von Fertiggerichten. Der Flur war bis auf ein Tischchen, auf dem ein altes Tastentelefon stand, leer, die Wände kahl.

»Hier rüber, in der Küche.«

Scharfer frischer Tabakgeruch durchzog die abgestandene Luft. Ruth Jefferson hatte sich wohl eine Zigarette angezündet, eine mit sehr schwarzem Tabak.

Craig und Leighton gingen den Flur entlang, der in die Küche mündete.

Ruth Jefferson saß an einem dünnbeinigen Tisch mit grüner Platte, die mit Brandspuren übersät war. Der Aschenbecher quoll über, daneben lag ein fast leeres Päckchen Tabak der Sorte Auld Kendal Dark, mit dem man Straßen teeren konnte.

Ruth Jefferson schaute sie mit leerem Blick an. Wie oft sie wohl mit rasendem Herzen einem Polizisten die Tür geöffnet hatte, nur um wieder enttäuscht zu werden? Jahrelang, bis die Ermittlungen eingestellt wurden. So lange, bis sie ebenfalls aufgegeben hatte. Es machte keinen Sinn, um den heißen Brei herumzureden.

»Mrs. Jefferson, es tut mir unendlich leid, aber ich muss Ihnen mitteilen, dass wir Charlotte und Sophie gefunden haben. Leider sind beide tot.«

Ruth Jeffersons Augenlider zuckten. Sie schob sich die Zigarette in den Mund, die Spitze glühte auf. Sie zog den Rauch tief in ihre Lungen, hustete, hielt sich ein Taschentuch vor den Mund. »Unsinn«, nuschelte sie. »Den beiden geht es bestens.«

Leighton warf Craig einen gequälten Blick zu. Ruth Jefferson war nicht erreichbar. Sie hatte eine Mauer aus Fantasien um sich herum aufgebaut, hatte die Realität schon lange ausgesperrt. Craig gab der Psychologin und der Kontaktbeamtin ein Zeichen. Die beiden nahmen Jefferson in die Mitte. Die Psychologin stellte ein paar Fragen, aber Jefferson reagierte immer gleich.

»Unsinn, alles Unsinn«, war alles, was sie von sich gab.

»Wir müssen sie einweisen«, sagte die Psychologin. »Sie ist eine Gefahr für sich und andere.« Sie deutete auf einen Topf auf dem Herd, in dem eine braune Masse vor sich hin brodelte.

Craig hielt die Luft an, aber Ruth Jefferson reagierte nicht auf diese Ankündigung. Er trat an den Herd, schaltete die Platte aus.

Wieso war das nicht schon viel früher geschehen? Weil bis jetzt nichts passiert war, weil sich niemand gekümmert hatte? Was war mit ihrem Sohn? Er musste Joseph Jefferson anrufen. Sofort. Eigentlich sollten die Kollegen vor Ort ihn informieren, aber er wollte ihn nun selbst sprechen. Zuerst verständigte Craig die Dienststelle in Oxford, dann wählte er Joseph Jeffersons private Handynummer. Zweimal erklang das Freizeichen, dann hob Jefferson ab.

»Joseph Jefferson.«

»Guten Tag, Professor Jefferson. Ich bin DCI Craig McPherson von der Devon and Cornwall Police. Ich bin untröstlich, Ihnen nicht persönlich diese Nachricht überbringen zu können, aber ich brauche Ihre Hilfe.«

Jefferson atmete völlig ruhig und unterbrach nicht.

»Heute Morgen haben wir die sterblichen Überreste Ihrer Schwestern Charlotte und Sophie gefunden.«

Jefferson schwieg, aber sein Atem ging schneller.

Craig ließ ihm Zeit.

Schließlich sagte Jefferson: »Oh mein Gott. Wo? Wie? Kann ich sie sehen? Was ist mit meiner Mutter? Weiß sie Bescheid?«

»Das ist der Grund, warum ich Sie anrufe. Ich nehme an, Sie haben nicht viel Kontakt zu ihr?«

»Ich hätte gerne, aber sie hat mich vor zehn Jahren hinausgeworfen und den Kontakt abgebrochen, weil sie mir vorwarf, ich würde meine Schwestern im Stich lassen, weil ich nicht daran glaubte, dass sie noch leben.«

»Ihre Mutter ist in einem sehr schlechten Zustand. Unsere Psychologin ist der Meinung, man müsse sie einweisen. Ihre Mutter glaubt noch immer, dass ihre Töchter am Leben sind.«

Jefferson atmete tief ein und aus. »Wenn es an mir hängt, tun Sie, was Sie für das Beste halten.«

Seine Stimme war noch immer neutral. Lag es daran, dass er Wissenschaftler war? Dass er seine Emotionen unter Kontrolle hatte? Oder hatte er den Tod seiner Schwestern bereits verarbeitet?

»Wissen Sie was?«, fragte Jefferson.

»Sagen Sie es mir.«

»Ich mache mich sofort auf den Weg. Können Sie mit der Einweisung drei Stunden warten? Ich werde versuchen, sie zur Vernunft zu bringen.«

»Kein Problem. Bitte melden Sie sich bei mir, wenn Sie in der Wohnung Ihrer Mutter sind. Die Nummer haben Sie auf dem Display?«

»Ja. Bis später dann.«

Jefferson unterbrach die Verbindung.

Craig unterrichtete die Psychologin und die Kontaktbeamtin und bat sie, bei Ruth Jefferson zu bleiben, bis ihr Sohn eintreffen würde.

Er verließ mit Leighton diesen Ort der Hoffnungslosigkeit und des Verfalls.

Wie würde er reagieren, wenn eines Tages ein Kollege vor der Tür stünde, mit dem typischen Gesichtsausdruck? Wenn der Kollege sagen würde: »Es tut mir so unendlich leid, aber wir haben die sterblichen Überreste von Mary gefunden.«